

Angehörigenarbeit ist Gratisarbeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Parkinson : das Magazin von Parkinson Schweiz = le magazine de Parkinson Suisse = la rivista di Parkinson Svizzera**

Band (Jahr): - **(1997)**

Heft 48

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-815787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Angehörigenarbeit ist Gratisarbeit

Am 28. und 29. August ging in Bern der 3. Spitex-Kongress über die Bühne. Unter dem Motto «Spitex im Trend – Trends für Spitex» diskutierten Vertreter aus Politik und Gesundheitswesen über Finanzierungsmodelle, Qualität und Bedarf des Spitexdienstes. Am Rande der Veranstaltung wurde eine Nationalfondsstudie vorgestellt, welche die Belastung des sozialen Umfeldes bei der Angehörigenpflege aufzeigt.

Mittels 180 Interviews versucht eine Nationalfondsstudie die Befindlichkeit Angehöriger zu eruieren, die in einem Haushalt pflegebedürftige Menschen betreuen. Auffallend ist, dass von den 180 Befragten 76% Frauen sind. Die Pflege scheint, gemäss dem traditionellen Rollenverständnis, vor allem eine weibliche Tätigkeit zu sein.

Pflegen macht krank

Eine grosse Zahl an Pflegenden leidet selber unter Gesundheitsproblemen, wobei oft über Rückenschmerzen, Probleme mit Beinen und Füssen, Schlafstörungen und seelische Belastungen geklagt wird. Ein Drittel der Befragten findet, dass die Pflege negative Auswirkungen auf die Beziehung zum Partner hat. Über die Hälfte der Pflegenden fühlt sich in Ruhe und Schlaf gestört. 72% der pflegenden Angehörigen werden für ihre Arbeit nicht bezahlt. Bei 25% der Befragten hat sich die wirtschaftliche Lage verschlechtert.

Warum pflegen Angehörige

Einen Kranken zu pflegen wird von 60% der Befragten als selbstverständlich betrachtet, dabei wird von einer moralischen Pflicht gesprochen. 20% der pflegenden Partner verweisen auf das Eheversprechen. Die vielen Entbehrungen, die man in Kauf nimmt, werden dadurch kompensiert, dass die Pflegetätigkeit als sinnvoll betrachtet wird (70%). Die Aussage «Wir tun etwas Wichtiges» wird von 90% der Befragten bestätigt. 89% wiederum wollen mit der Pflege zuhause verhindern, dass der Patient ins Pflegeheim verlegt wird.

Wo bleibt die Interpretation?

Bei der Vorstellung der Studie unterliefen den Referentinnen ein ziemlich elementarer Fehler. Es wurden jede Menge Zahlen geliefert, deren Interpretation wurde jedoch nur angedeutet. Diese methodische

Fehlleistung kompensierte zum Glück das nachfolgende Votum von Ruth Ritter, Mitglied der Schweizerischen Alzheimervereinigung. Aus der Warte einer pflegenden Angehörigen – sie betreut seit mehreren Jahren ihren an Alzheimer erkrankten Ehepartner – zeichnete sie den Alltag einer Angehörigen, die Gratisarbeit leistet. Dabei plädierte sie für einen Spitexdienst, der sich nicht nur ausschliesslich auf medizinische Pflege beschränkt, sondern auch wirkliche Entlastungsarbeit für die Angehörigen vorsieht. Übrigens: Angehörigenarbeit erscheint in keiner Buchhaltung der Gesundheits- und Sozialdirektionen, obwohl sie umgerechnet 35'000 Arbeitsplätzen entspricht. Angehörigenarbeit wird öffentlich weder anerkannt, geschweige denn verdankt.



Foto: Ruedi Staub

Angehörigenarbeit ist wertvoll und gehört unterstützt. Dies forderte Bundesrätin Ruth Dreifuss am 3. Spitex-Kongress.

Sind unsere RentnerInnen gesund?

Im Rahmen einer Nationalfondsstudie zum Thema «Alter» haben die Institute für Sozial- und Präventivmedizin der Universitäten Bern und Zürich die Gesundheit der Betagten in der Schweiz unter die Lupe genommen. Es wurden 2'700 RentnerInnen befragt, die in einem Privathaushalt leben. Hier einige Fakten:

72% der RentnerInnen im Alter von 65 bis 79 Jahren geben ihren Gesundheitszustand mit «gut» bzw. «sehr gut» an. Bei den Hochbetagten (85 und älter) sind es noch 62%. Männer schätzen ihre Gesundheit subjektiv besser ein als Frauen.

40–50% der Befragten klagen über Gelenkschmerzen. An nächster Stelle folgen Rückenschmerzen. Eine weitere häufige Behinderung sind Schwindelgefühle, davon sind gut 20% der RentnerInnen betroffen.

Rund 6% der Befragten bereitet es grosse Mühe, ein Buch zu lesen. Knapp 4% haben – mit Hörgerät sofern vorhanden – erhebliche Schwierigkeiten, einem Gespräch zu folgen.

Knapp 10% der Befragten sind nicht in der Lage, 200 Meter zu gehen ohne anzuhalten. Bei den 85jährigen und älteren Menschen sind es gar 30%.

Rund 7,7% der Betagten in Privathaushaltungen sind in körperlicher und / oder kommunikativer Hinsicht abhängig von der Hilfe anderer Menschen. Hochgerechnet dürften in der Schweiz rund 70'000 RentnerInnen erheblich behindert sein.

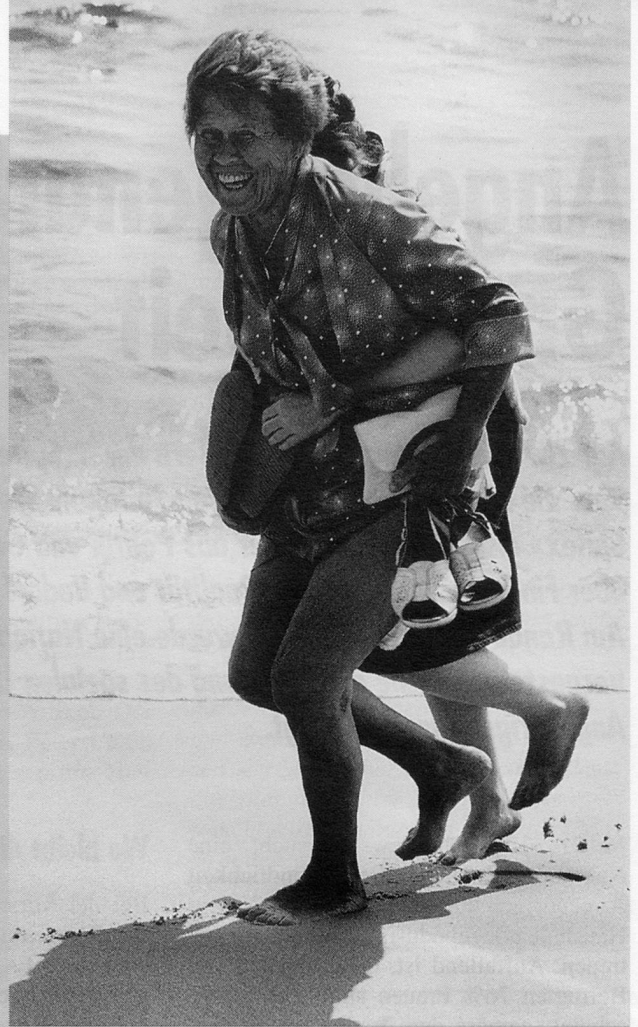


Foto: Ursula Markus

Die neuen Mediz
felschne die Palet
Kalten der Parki
Verbindung unco

Meine Rolle als SelbsthilfegruppenleiterIn

Ende September fand im luzernischen Schwarzenberg das Weiterbildungswochenende für die SelbsthilfegruppenleiterInnen statt. Unter der Moderation der Erwachsenenbildnerin Erika Schärer-Santschi wurde das Thema «Meine Rolle als SelbsthilfegruppenleiterIn» behandelt.

Die Fragestellung – methodisch geschickt in verschiedene Teilaspekte gegliedert – wurde in Gruppenarbeiten angegangen. In einer abschliessenden Plenardiskussion konnten die verschiedenen Gruppen ihre Resultate präsentieren. Gruppendynamik, Einstiegs- und Ausstiegsmöglichkeiten eines Gruppentreffens und Aufgaben und Ämter innerhalb einer Selbsthilfegruppe waren einige der Themen dieser Reflexion.

Vor allem die Moderations- und Gesprächsregeln bei Gruppen gaben Anlass

zu Kritik, wobei manch skeptischer Teilnehmer nicht verstand, dass es sich um implizit und eben nicht explizit formulierte Kommunikationsregeln handelt. Diese sollen lediglich zur kritischen Hinterfragung der eigenen Gesprächsweise dienen. Sie sind also nicht als sakrosankte Verhaltensregeln zu verstehen, die es zu befolgen gilt.

Die Rückmeldungen am Schluss der Veranstaltung fielen trotz des anspruchsvollen Programmes positiv aus.

Englische Studie: Parkinson und die pflegende Ehepartnerin

Eine englische Studie über den Gesundheitszustand pflegender Ehefrauen von Parkinsonpatienten kommt zu einem ähnlichen ernüchternden Schluss: Sozialeben und Erholung sind nur in einem beschränkten Mass möglich. Pflegende Partnerinnen von Parkinsonkranken leiden fünfmal häufiger an psychischen Erkrankungen. Sie greifen öfter zu Beruhigungsmitteln. Ferner treten bei ihnen vermehrt chronische Krankheiten auf. Befragt wurden 154 Ehefrauen von Patienten, die Parkinson im Frühstadium haben. Das Durchschnittsalter lag bei 56,4 Jahren.